

Es isch es choge Züüg...

Was macht man als Deutsche in der Schweiz, wenn man nach ein paar Jahren immer noch da ist? Mundart lernen – ein Leidensweg.

Von Claudia Schumacher

Und da meined Si ärscht?», lachte mich mein unbe-

kanntes Gegenüber im Zug Zürich-Stuttgart mit einem Nicken in Richtung des grossen roten Buchs an, das ich auf meinen Knien aufgeschlagen hatte. Titel des Anstosses: «Züritüütsch. Schweizerdeutsch. Ein Lehrmittel für Fremdsprachige». Unwillkürlich zog ich das Buch näher an mich heran und schob die Nase im Abwehrmodus etwas höher in die Luft, wie wenn mir jemand etwas wegnehmen wollte oder mein super-schlauer Freund mich in flagranti beim Schauen einer sentimentalen Mädchen-TV-Serie erwischt hätte (Empfehlung zu herbstnostalgischem Wetter: Klassiker à la «Gossip Girl»).

Grüsi aus der Uösch-u-i

Ja, was habt ihr nur, ihr Schweizer! Wenn es an eure Sprache geht, tut ihr gerade so überlegen, wie ihr es uns Deutschen gerne vorwerft. Es stimmt, dass wir die Neigung haben, «Grützi» statt «Grüezi» zu sagen, wenn wir eure Sprache versuchen. Aber ist das schlimm? Haben Sie denn schon einmal gehört, wie eine Französin auf Schwiizertüütsch grüsst oder wie sie ihr Schindluder mit der guten alten «Wöschchuchi» treibt? «Uösch-u-i», sie sagt «Uösch-u-i». Ein Laissez-faire

FABRICE COFFRINI/KEVSTONE



an der Grenze des Zulässigen, finde zumindest ich. Ob man will oder nicht, bei einem Züritüütsch-Kurs der Migros-Klubschule kommt einem manches zu Ohren. Die Französin erweist sich als besonders talentfrei, wenn es ans Schweizerdeutsche geht. Aber wenn Madame «Grüsi» sagt, lächeln die Männer im Raum, als hätte ein Kleinkind im rosa Tutu und mit Diadem im Haar gerade die ersten Schritte unternommen. Herzig! Wenn hingegen ich, die Deutsche, mein wenigstens redlich bemühtes Züritüütsch zum Besten gebe, ernte ich weniger Bestätigung. Um ehrlich zu sein: bis jetzt noch keine. Mein Lieblingsessen – trotz der Tatsache, dass es schlecht aussieht: Hörndli und Ghackets mit Öpfelmues. Könt ihr mir da nicht den einen oder anderen Formfehler beim Sprechen verzeihen?

Seit drei Jahren lebe ich nun im Reich der unwiderstehlichen Schokolade, und im Moment sieht es nicht danach aus, als ginge ich morgen wieder weg. Ich finde, es ist eine Frage des Respekts gegenüber dem Land, in dem man lebt, dass man die Sprache spricht. Ich habe das probiert. In Ansätzen, streuweise. Mit entschuldigender Freundlichkeit, denn ich wollte, dass ihr mich mögt, und ich war mir selbst peinlich. Aller Anfang ist schwer. Hier ein «Kafi», «s Chläidli»

im Sommer oder mängisch au Bluemehööl zum Zmittag. Aber nachdem ich zum dritten Mal beim Versuch, in der freien Wildbahn der Stadt ein Stück Pizza auf Züritüütsch zu bestellen, vom serbischen Verkäufer, der doch herkunftsmässig mit jeder Form von Deutsch viel weniger am Hut hat als ich, bei der Aussprache korrigiert worden war, fühlte ich mich gekränkt. Ich brauchte Hilfe.

Schweizer Kolleginnen empfahlen mir einen Schweizer Mann. Natürlich haben sie recht: Nichts hilft beim Erwerb einer Fremdsprache besser als Amourösitäten. Auf diesem Weg lernte ich bereits ein Englisch, das flutscht. Ich war bereit, im Kontakt mit indigenen Männern auch mein Schweizerdeutsch auf die Reihe zu kriegen. Wahrscheinlich hätte es funktioniert, hätte ich mich über «Bauer sucht Frau» vermitteln lassen. Nur erwiesen sich die urbanen Schweizer Männer, denen ich naturgemäss begegne, beim Züritüütsch-Lernen leider als eher hinderlich.

Der erste Helvetier meiner Dating-Biografie zuckte zusammen, wenn

Nichts hilft
beim Erwerb
einer
Fremdsprache
besser als
Amourösitäten.

ich mich ihm in seiner Muttersprache näherte. Als hätte ich mit den Nägeln an einer Schiefertafel entlang gekratzt. Der zweite verbat mir die Schweizer Mundart von Beginn weg und verblüffend wesensfremd für einen Schweizer unter Verzicht auf jegliche Diplomatie: «Ich verbiete dir, Schweizerdeutsch zu sprechen.» Es muss ihm ein dringliches Anliegen gewesen sein. Das hat mich verunsichert. Ich bin nicht grundsätzlich uf s Muul gheit, aber wenn daraufhin jemand zu mir sagte: «Ja säg öppis uf Schwiizertüütsch!», dann sagte ich in der Regel nüüt me.

Wo die Liebe hinfällt: Mittlerweile nimmt am frühen Morgen und am späten Abend ein gebürtiger Deutscher den Platz neben mir im Bett ein, der des Schweizerdeutschen auch nicht mächtiger ist als ich. Zwischen diesen Eckpfeilern des Tages habe ich meist zu tun. Das Zeitfenster für die Idee mit «Bauer sucht Frau» ist jetzt zu. Es muss andere Wege geben.

Us Gongurrenzdüanke

Im Februar dieses Jahres entschied ich mich, einen Schweizerdeutsch-Kurs zu belegen. Ich versuchte, einen Kollegen für die Co-Teilnahme zu gewinnen. Auch er kommt aus dem grossen Nachbarland des Nordens. Er ist schon ein paar Jahre länger hier als ich. Er zeigte sich aus Karrieregründen interessiert: «Es ist erstaunlich, wie weit man in diesem Land kommen kann, wenn man seine Sprache spricht!» Bei dieser Beobachtung stützte er sich auf die Karrieren von ein paar aus Deutschland gekommenen Managern, die Schwiizertüütsch reden und – um ein Beispiel aus unserer eigenen Branche zu nennen – auf den Watson-Gründer Hansi Voigt. Ich fragte den Kollegen, ob er denn wirklich glaube, dass deren Erfolge mit ihrem Schwiizertüütsch zusammenhängen. «Ja», meinte er ohne Zögern.

Einmal die Woche für zwei Stunden in der Migros-Klubschule sitzen und das über sechs Monate lang war ihm aber doch zu viel des Guten. Allein trat ich an. Mittwochsabend, Klubschule Wengihof, dritter Stock rechts. Ausser mir am Start: Die Uösch-u-i-Französin, ein deutscher Unternehmer, eine italienische Verkäuferin, ein skandinavischer Banker, ein spanischer Architekt, der sich Bautüütsch aneignen wollte, eine ältere deutsche Dame und die deutsche Freundin ihres halbschweizerischen Sohnes, ein deutscher Promotionsstudent der ETH und noch ein paar Fälle, die nach den ersten Stunden abgeschreckt zu Hause blieben.

Vorne stand eine wirklich wunderbare Lehrerin, die sich mimisches Zucken, Lachen und gleich dreimal jedes ausgesprochene Werturteil über die Sprechunfälle ihrer Schüler zu verkneifen wusste. Vielleicht ist dies das entscheidende Einstellungskriterium für Züritüütsch-Lehrer an der Klubschule: Man muss ein Schweizer sein, der es versteht, nicht zu lachen, wenn

Fass ohne Boden

Sind Sie auch Ussländer? In der Migros-Klubschule können Sie die Schweizer Mundart lernen. Damit Sie wissen, auf was Sie sich einlassen: Das Schweizerdeutsch gibt es nicht. Lernen Sie Züritütsch, verstehen Sie die Leute im Wallis deshalb vielleicht trotzdem nicht. Es gibt Hunderte von Deutschschweizer Mundarten, grob gliedern sie sich in die Dialektgruppen des Niederalemannischen (etwa Baseldeutsch), des Hochalemannischen (etwa Zürichdeutsch) und des Höchstalemannischen (etwa Oberländer Berndeutsch). Die Schweizer haben sich der einen oder anderen Lautverschiebung des sonstigen deutschen Sprachraums verwehrt. «Huus» ist «Haus», da entspricht Schweizerdeutsch dem historischen Mittelhochdeutsch, das andernorts zwischen 1050 und 1350 gesprochen wurde.

Deutsche seine Mundart reden. Warum das so schwierig ist, verstand ich mit der Zeit.

Bei anderen fallen einem Dinge auf, die beim Betrachten der eigenen Darbietung verborgen bleiben. «I kenn Loit, Kollegah vo mir, die wo bi de Hühzeit d Brut mid em Hubbschraubr vo eim Platz zum näggschde gflöge häbbed, us reinem Gongurrenzdänke gäggeüber de andre Kolläg rus», sagte der schwäbische Unternehmer bei einem Kurs-Apéro nach der Stunde in der Kalkbreite vis-à-vis der Klubschule. Ein mutiger Mann! Einer, der das Gelernte sofort anwendet und - anders als ich - eine Sprache bereits spricht, wenn er sie noch nicht kann. Jedoch zu einem Preis. Man kam einfach nicht umhin, ihn für recht bekloppt zu halten.

Vor einigen Wochen erschien in diesem Heft ein Artikel darüber, wie debil sich oft das Hochdeutsch der Schweizer anhört. Kein Schweizer wirkt auf Hochdeutsch aber so debil, wie die meisten Deutschen auf Schwiizertütsch. Während der deutsche Unternehmer in der Kalkbreite radebrechte, fiel es mir schwer zu glauben, dass er bei der renommierten Unternehmensberatung McKinsey gearbeitet hatte, bevor er sich mit einer Geschäftsidee, die ebenfalls keinen Hauch von Intelligenzmangel aufwies, gerade selbständig gemacht hatte. Sichtlich wohl fühlte er sich, wenn er «Schweizerdeutsch» sprach. Das Zuhören war aber nur gerade so angenehm, als sitze man vor einem Kerl, der Spinat in den Zähnen und Toilettenpapier am Schuh kleben hat und den man aus Gründen der Höflichkeit nicht darauf hinweisen darf. Peinlich im Sinne von schmerzhaft. Und ein bisschen gruselig.

«Fränkli», eine Phantasie

Sigmund Freud hat einmal «das Unheimliche» definiert: das, was zugleich unvertraut und vertraut ist. Etwas, das man also kennt, das aber befremdlich auftritt. Eine Leiche: gleicher Körper, aber leblos. Gregor Samsa: gleicher Mann, plötzlich im Käferkörper. Madonna: Sieht noch aus wie in den Achtzigern, aber bei allem, was wir über den menschlichen Alterungsprozess wissen, ist das nicht möglich. Mel Gibson auf Drogen: Sieht nett aus, wird aber schnell fies. Ein Deutscher auf Schweizer Mundart: Man versteht ihn zwar, trotzdem klingt alles falsch. Es ist ein Spuk.

Es mag wissenschaftlich noch nicht belegt sein, aber es liegt nahe, dass Schweizerdeutsch mit Japanisch und Finnisch das Bermuda-Dreieck der kompliziertesten Sprachen der Welt bildet, in dem sich viele Menschen fatal verlieren. Die Schweizer Mundart verändert die Fremdwahrnehmung des ausländischen Sprechenden: Wer ungekonnt durch die Gegend schwiizert und dabei von real nicht existierenden «Trämlis» und «Fränkli» phantasiert, vertut sich nicht nur, sondern wirkt dabei

Sprachlich sitzt man als Deutscher in der Schweiz gewissermassen im Gefängnis. Der Ausbruch ist schwer.

geistig unbedarfte, ganz ungeachtet des eigentlichen IQ.

Ich neige zum Perfektionismus. Mir fällt es schwer, eine Sprache zu sprechen, die ich nur schlecht kann. Also übe ich, aller Demotivation von aussen zum Trotz, eben weiter. Hinter verschlossenen Türen. Beim Zmorge mit dem Spatz nehme ich das grosse rote Buch zur Hand. Ich lese laut daraus vor, um meine Aussprache zu verbessern. «Im Wiiland findet mer alte, äh alti, Puuredöörffer und Rebb... ah, Rüb-bèerg. De Wii vo deet isch gar nöd so suur, wie mer denkt ... - hä? Da steht «täntk», komisch - ... Und grad nördlich devoo isch de schöonschti Wasserfall, de Rii-Fall.» Es dauert meist nicht lange, bis sich der Spatz dann Kopfhörer reinstöpselt und eine Macho-Serie wie «Suits» am Laptop laufen lässt (die übrigens kein bisschen besser ist als meine Mädchen-Serien).

Ich frage mich, wie diese Deutschen, die hierzulande angeblich mithilfe der Mundart Karriere gemacht haben, das anstellten. Ich habe den Eindruck, man kann es als Deutscher sprachlich eigentlich nicht richtig machen. Spricht man Hochdeutsch, gilt man schnell als arrogant. Spricht man Schweizerdeutsch, hat man sich entweder angebiedert, wird bemitleidet oder verletzt. Sprachlich sitzt man als Deutscher in der Schweiz gewissermassen im Gefängnis. Der Ausbruch ist schwer. An einem schönen Tag, die Sonne schien, betrat ich vor ein paar Monaten das Büro beschwingt mit einem, wie ich fand, melodischen «Hoi zäme!» Es sollte ein Anfang werden. Von heute an spreche ich eure Sprache! Unsere damalige Volontärin schaute auf, beäugte mich misstrauisch und sagte nach einem zu langen Moment des Zögerns und mit Nachdruck ganz langsam und auf Hochdeutsch: «Hallo, Claudia.» Geknickt packte ich mein Schweizerdeutsch wieder ein wie ein dicker Junge seinen Enthusiasmus, nachdem er vom Vater zu Hause beim heimlichen Ballettanzen erwischt wurde.

Nur ist das ja kein Ballett, was ihr da redet! Das ist kein Spiel und kein Tanz. Klanglich spielt sich das Schweizerdeutsche zwischen Holzgehacke und dem Sound von Autos ab, die an einer Mauer zerschellen. Wettsch, sötttsch - in meinen Ohren lustige, verbale Ausrutscher. Fүүwërch, Gwafföör, Verchöiffer - findet ihr nicht auch, dass das komisch klingt? Und «Tessèèr»? Wie konntet ihr den Franzosen das nur antun? Prueff, Püürin

- ey, ich glaube, dein Auspuff ist verstopft.

Eine amerikanische Autorin und frühere Expat in Zürich meinte neulich zu mir, dass ihr Schweizer immer so klingt, als hättet ihr gerade Halsweh. Uns Deutschen wird von Ausländern bereits oft gesagt, wir sprächen hart, holzig und tendenziell hässlich. Aber da sind wir nichts gegen euch Schweizer! Ausnahmsweise treibt ihr einmal etwas noch weiter ins Extrem, als wir Deutschen das zu tun gewohnt sind. Es zeugt von Liebe und einem Integrationswillen so gross, dass er jedes Stilgefühl zu überwinden vermag, wenn man als Ausländer eure Sprache lernen will. Apropos: Chuchi-chäschtl - und da mäined ir ärnst?

Fernsehreifer Auftritt

Ich habe mich mit einem Kollegen vom Schweizer Fernsehen angefreundet, und er ist einer der wenigen Schweizer, die mein Vorhaben unterstützen. Als Amtssprache für unsere Lunch-Treffs hat er Schweizerdeutsch vorgeschlagen. «Nur Grüezi», meinte er, «das würde ich an deiner Stelle vielleicht lassen.» Es sei eines der wenigen Wörter, die bei Deutschen einfach immer komisch klingen. Ich akzeptierte das. Wir probierten eine Unterhaltung auf Mundart, und er konnte seine Irritation gut verbergen. Das weiss ich zu schätzen.

Erinnern Sie sich an den England-Aufenthalt zu Schulzeiten? Am Anfang sprachen Sie schlecht. Nach einer Woche waren Sie drin. Nach zwei Wochen hatte es Sie so gepackt, dass Sie auf Englisch zu träumen begannen. So lernt man eine Sprache: Man geht ins Land, spricht und hofft auf die Gnade der Einheimischen. Eine Gnade, die den Deutschen in der Schweiz leider nur selten vergönnt ist. Habt ihr das Gefühl, wir wollten euch auf den Arm nehmen, wenn wir reden wie die Doofen und dabei ein bisschen klingen wie Schweizer? Wir wollen doch nur dazugehören.

Ich glaube, das Schweizerdeutsch hat in meinem Mund noch einen langen Leidensweg vor sich. Wenn mir der Kurs bei der Migros-Klubschule sozial betrachtet bis jetzt auch nur wenig gebracht hat, so verhalf er mir doch immerhin zu meinem ersten Fernsehauftritt. Ein deutscher Sender war für eine Dokumentation zu Besuch in unserem Kurs - ja, nicht nur Schweizer, auch Deutsche finden es komisch, wenn Deutsche versuchen, Schweizerdeutsch zu lernen. Von nah hielt die Kamera auf mich, als ich den Satz sagte: «Häsch du Zitige dihäi, Daniel?» Die Kamera blendete ab, und ich blieb zurück mit dem Gefühl, das vielleicht Baby in «Dirty Dancing» nach dem Satz «Ich habe eine Wassermelone getragen» hatte: deplaciert, mit einer sinnlosen Aktion befasst und verschämt im Frühstadium einer Verliebtheit, die von aussen niemand so richtig gutheissen will. Schweizerdeutsch! Eines Tages, da werde ich dich sprechen.